

KURZ NOTIERT

„Dinner for One“ als Kammeroper

DRESDEN (dpa). Der Sketch-Klassiker „Dinner for One“ kommt in Dresden als Kammeroper auf die Bühne. Die Sächsische Staatsoper kündigte jetzt die Uraufführung des Spektakels um Miss Sophie und ihren stark beanspruchten Diener James für den 5. März in der „Kleinen Szene“ an. Komponist Martin Hecker stellt dem Stück ein zweites Werk gegenüber – „Der Narr im Waisenhaus“ mit einem Text nach Gerhard Branstner. Bei „Dinner for One“, das alljährlich zu Silvester in vielen Fernsehprogrammen läuft, orientiert sich Hecker nicht nur am längst zum Kult gewordenen Original. In einer Ouvertüre lernt der Zuschauer auch Miss Sophies vier Geburtstagsgäste noch zu Lebzeiten und natürlich in bester Trinklaune kennen.

„Mein Kampf“ soll wieder erscheinen

MÜNCHEN (dpa). Erstmals nach 1945 soll in Deutschland wieder Adolf Hitlers „Mein Kampf“ erscheinen – und zwar als wissenschaftlich kommentierte Ausgabe. Das Münchner Institut für Zeitgeschichte (ifz) will Adolf Hitlers Propagandawerk nach dem Auslaufen der Urheberrechte im Jahr 2015 herausbringen, wie der Bayerische Rundfunk gestern berichtete. Bisher ist die Verbreitung in Deutschland verboten, sagte Historikerin Edith Raim vom ifz, die den Bericht bestätigte. 70 Jahre nach dem Tod Hitlers allerdings wäre eine Veröffentlichung möglich. Bayerns Finanzministerium, bei dem die Schrift liegt, erhob Einspruch und teilte mit, dem Institut für Zeitgeschichte bislang keine Zusagen gegeben zu haben.

MAGAZIN/KULTUR

Sekretariat:
Dorothea Schwalbach
Telefon 06 11/355-53 36
Fax 06 11/355-33 55
E-Mail: kurier-feuilleton@vrm.de

Redaktion:
Dr. Viola Bolduan (VB) -53 16
Katinika Fischer (fi) -53 69
Dr. Gerd Klees (GK) -53 40
Sascha Kircher (ki) -53 38
Volker Milch (VM) -53 39



Gemeinsam auf der Bühne: Oliver Polak und sein Maskottchen, ein Schäferhund mit Judenstern und Wehrmachtsmütze. Foto: wita / Müller

Er darf das, er ist Jude

COMEDY Oliver Polak präsentiert im Pariser Hoftheater sein neues Programm

Von Sven Rindfleisch

WIESBADEN. Die streikenden Lokführer sind schuld. Schuld daran, dass Oliver Polak, zwanzig Minuten zu spät auf der Bühne des Pariser Hoftheaters steht. Polak wäre kein Komiker, würde er diese unfreiwillige Verspätung nicht in seine Show einbauen. Allerdings folgt kein müder Kalauer über die unpünktliche Bahn, sondern ein typischer Polak: „Liebe Lokführer, hättet ihr nicht vor siebzig Jahren streiken können, das hätte uns Juden eine Menge Ärger erspart.“ Jetzt ist es also raus: Polak reißt in seinem Programm „Jud süß-sauer“, das er im Hoftheater als Vorpremiere präsentierte, einen Gag an den anderen, und fast alle drehen sich um Juden und Hitler. Doch Polak ist beileibe kein Antisemit – auch nicht wegen der am Bühnenrand platzierten überdi-

mensionalen Schäferhunde mit Judenstern um den Hals. Im Gegenteil: Polak ist selbst Jude, sein Vater hat mehrere Konzentrationslager überlebt. Und so steht auch über Polaks Bühnenprogramm der Titel

» Lassen Sie uns ganz un- verkrampft miteinander umgehen. Ich vergesse die Sache mit dem Holocaust – und Sie verzeihen uns Michel Friedman. «

OLIVER POLAK, jüdischer Komiker

seines erfolgreichen Buches „Ich darf das, ich bin Jude“. Dabei kommt der 33-Jährige, dessen Uniform ein Jogginganzug ist, immer wieder ganz ungeniert und selbstironisch auf die jüdische Sparsamkeit zu sprechen. Wenn zum Beispiel ein Jude im Bordell wünsche,

burg und eine Handvoll verzehbarer platter Gags, sondern auch einige Gesangseinlagen. Leider sind die Texte der Songs, die Titel tragen wie „Kommt, lass uns alle Juden sein“ oder einen Freizeitpark namens „Das Reich“ besingen nur schwer zu verstehen, das das Playback stellenweise lauter ist als Polaks Livegesang. Angenehm ist dagegen, dass Polak zu keiner Zeit offensichtlich moralisiert. Wenn er überhaupt den Zeigefinger erhebt, dann ganz subtil. Etwa im nur vordergründig krawalligen „Judenspiel“, in dem Polak Namen von Prominenten in die Runde wirft und das Publikum auffordert den Genannten als „Jude“ oder „normal“ zu bezeichnen. Als sich das Publikum im fast voll besetzten Hoftheater zunächst ziert, kontert Polak: „Jude ist doch kein Schimpfwort, sondern etwas Positives, das kann man ruhig lauter rufen.“

Jetzt, während meines Spiels, aber verstand ich nicht mehr, wie ich nicht selbst darauf gekommen war. Diese Finger waren doch wirklich auffällig, sie waren auch in früheren Jahrzehnten manchen Menschen sofort aufgefallen, zum Beispiel hier in Rom einer jungen Frau hinter der Theke einer kleinen Bar im Norden Roms, die mich bei meinem zweiten Besuch dieser Bar gefragt hatte, ob ich etwa ein Pianist sei. Diese Frage hatte damals ..., nein, ich erzähle diese Geschichte hier jetzt nicht weiter, nein, auf keinen Fall, ich erzähle vielmehr jetzt, was in der Wohnung von Antonia und Marietta Caterino geschah, als ich den ersten Satz von Bachs Italienischem Konzert spielte ...

Nach drei oder vier Minuten bemerkte ich nämlich plötzlich, dass Antonia ans Fenster ging und es öffnete. Sie strich die weißen Gardinen beiseite und dann ging sie auf Zehenspitzen anscheinend ins Nebenzimmer, um auch dort die Fenster zu öffnen. Da wir uns im ersten Stock des Wohnhauses befanden, musste mein Spiel nun auch draußen, auf dem weiten Platz, zu hören sein, sie hätte mich fragen müssen, ob mir das recht ist, dachte

Einen Vertrag mit Lesern schließen

„WIR DEUTSCHEN“ Wiesbadener Autor Jochen Gaile

Von Matthias Friedrich

WIESBADEN. Mit der medialen Präsentation der Vergangenheit kennt Jochen Gaile sich aus. Der Wiesbadener Historiker hat an mehreren Fernseh-Dokumentationen mitgearbeitet und als Chefredakteur das Multimedia-Projekt „Die deutsche Geschichte“ betreut. Dennoch ist Gaile, langjähriger Dozent für Geschichtsdidaktik an der Frankfurter Goethe-Universität, überzeugt, dass das breite interessierte Publikum „die Geschichte erzählt haben will“. Mit seinem neuen Überblickswerk „Wir Deutschen“ kommt er nicht nur diesem Anspruch nach, er will auch eine Lanze für das gedruckte Geschichtsbuch brechen, indem er diesem einen „Mehrwert“ hinzufügt.

Varus bis Merkel

Der in Bierstadt lebende Gaile stellt sich eine Art „Vertrag mit dem Leser“ vor: Der Autor erzählt ihm auf knapp 600 Seiten die deutsche Geschichte von der Varusschlacht bis zur Kanzlerschaft Angela Merkels, basierend auf dem neuesten Forschungsstand, versteht sich. Der Leser leistet im Gegenzug seinen Beitrag zur Annäherung an das Vergangene an „Orten des Erinnerns“, zu denen Gaile ihm den Weg weist. Zu den 550 im Buch detailliert ausgewiesenen Orten zählen Museen und markante historische Schauplätze wie etwa die Frankfurter Paulskirche, aber auch „Begegnungsorte“ zwischen Mensch und Geschichte“, die



erst einmal gefunden werden wollen und entscheidende Wegmarken nur noch errahnen lassen, wie etwa das Lechfeld bei Augsburg oder die Katalanischen Felder in der südlichen Champagne.

Gaile nennt das einen Prozess der Aktivierung und Emanzipation seiner Leser. Sie können nicht nur überprüfen, was der Autor ihnen im Buch vorsetzt, sondern sich auch einen eigenen Zugang des Erinnerns verschaffen. Dass Geschichte auch mit sinnhafter Erfahrung zu tun hat, steht für den Didaktiker außer Zweifel. Schon der gewaltige Zulauf zu großen Ausstellungen und der Boom an Events wie Ritterspielen oder mittelalterlichen Märkten gelten ihm als Beleg dafür. Mit seinem Ansatz will er rationale Vermittlung und andere Erfahrungspotenziale verbinden.

Handwerker und Kopfarbeiter

In einem an jedes Kapitel anschließenden Autor-Leser-Dialog, der auf realen Gesprächen mit seinen Studenten beruht, hinterfragt Gaile zudem seine Vorgehensweise und überhaupt die historische Methodik. Kein Zweifel, dieser Autor will nicht allein informieren, er fordert sein Publikum – und er nimmt es ernst. An einer Stelle stuft er sich selbst als „schreibenden Handwerker“ ein. Der Leser begegnet ihm als „reisender Kopfarbeiter“.



Jochen Gaile. Foto: privat

Jochen Gaile: „Wir Deutschen, Neue Deutsche Geschichte im Grundriss“. Franz Steiner Verlag. 626 Seiten. 48 Euro.

Was meinen Sie, wie kann ich meinen Fehler wiedergutmachen?, fragte ich Antonia. Sie legte einen Finger auf ihren Mund, stand auf, verließ das Zimmer und kam nach kaum einer Minute wieder mit ihrer Tochter zurück. Sie sagte, dass sie Marietta erzählt habe, dass ich einmal Pianist gewesen sei, und dann sagte sie weiter, dass mir Mariettas Spiel gut gefallen habe. Aber ja, setzte ich sofort nach, es hat mir sehr gefallen, wahrhaftig, Du hast mir damit eine große Freude gemacht, Marietta!

Anders als ich befürchtet hatte, wirkte Marietta nicht beleidigt oder sogar gekränkt, sondern erleichtert, ja sogar zufrieden. Sehr gut, sie war also psychisch durchaus stabil und hatte auch noch nicht die üblichen Marotten pubertierender Mädchen, die es schaffen, jede kleine und noch so unschuldige Geste eines Gegenübers als eine Beleidigung auszulegen. Danke, sagte Marietta also, und dann bat sie mich, ihr und ihrer Mutter nun den ersten Satz des Italienischen Konzerts von Johann Sebastian Bach am Stück vorzuspielen. Am Stück?! Um Himmels willen! Das hatte ich nun wiederum gar nicht gewollt, ich hatte

das Klavier zwar berühren, aber keineswegs am Stück auf ihm spielen wollen, schließlich war ich auf so etwas nicht vorbereitet, nein, wirklich nicht.

Ich spürte aber sofort, dass es auch nicht gut angekommen wäre, sich jetzt noch lange zu zieren, ich hatte nun einmal von meinem früheren Pianisten-Dasein erzählt, da konnte ich jetzt nicht so tun, als koste es mich endlose Überwindung, ein Stück von Johann Sebastian Bach zu spielen. Ich habe das Stück verdammt lange nicht mehr gespielt, sagte ich und wusste noch in demselben Moment, dass all meine Entschuldigungen und Ausreden nicht halfen. Ich sollte spielen – und zwar sofort!

Nun gut, was stellte ich mich denn so an, es handelte sich schließlich nicht um ein Konzert, sondern um eine private Vorstellung, da durften mir durchaus ein paar Fehler unterlaufen, darauf kam es jetzt gar nicht an, es kam vielmehr darauf an, Marietta und ihrer Mutter eine Freude zu machen. Als Einstimmung auf unser Abendessen! Oder vielleicht sogar als Beginn einer Freundschaft!

Ich setzte mich, ich drehte den Klavierhocker etwas höher, ich legte beide Hände, so

wie ich es gewohnt war, kurz auf die Tasten, ohne sie anzuzuschlagen. Dann konzentrierte ich mich und begann zu spielen.

Es hörte sich gar nicht so schlecht an, ich spielte nur etwas zu schnell. Durch irgendwelche trüben Erinnerungen



Teil 70 © Luchterhand Literaturverlag, München, 2009

hatte ich eine sehr rasche Version des Stückes im Ohr, ja, wahrhaftig, ich spielte es viel rascher als etwa Alfred Cortot, vor allem aber spielte ich es lauter, ich spielte es wirklich verdammt laut. Aber ich spielte nicht schlecht, nein, keineswegs, dafür, dass ich dieses Stück seit Jahrzehnten nicht gespielt hatte, spielte ich es sogar ganz ausgezeichnet! Was für eine Freude es machte, diese Finger wieder genau dafür einzusetzen, wofür sie eigentlich seit meiner Kindheit be-

stimmt waren! Nicht für das Schreiben mit einem Stift, nicht für das Tippen auf einer Computer-Tastatur waren sie nämlich bestimmt, nein, Gott hatte mir diese kräftigen, schönen Finger geschenkt, damit ich mit ihnen Klavier spielte! Meine Finger ... – später hat

mir Antonia auf meine Nachfrage hin einmal erklärt, dass sie mich nach einem angeblich zufälligen Blick auf meine Finger für einen Pianisten gehalten habe. Die Finger hatten mich also dazu gemacht, nicht mein sonstiges Äußeres! Ich wäre nie darauf gekommen, dass meine Finger das entscheidende Kriterium für diese Vermutung gewesen waren, so ein spezifisches Merkmal fiel wohl vor allem einer genau beobachtenden Frau und bestimmt nicht häufig einem Mann auf.

ich und überlegte, ob ich mein Spiel abbrechen sollte, eine solche Aktion kam mir aber zu eigensinnig und divenhaft vor, nein, ich war nie ein zickiger Jungpianist im Stile einiger zickiger Altmeister gewesen, das zickige Klavierspiel Arturo Benediti-Michelangelis zum Beispiel hatte mir nie etwas bedeutet, obwohl es damals, als ich am römischen Conservatorio studiert hatte, als das Non-plusultra des italienischen Virtuositentums gegolten hatte.

Also weiter und, wie immer, nicht auf die Umgebung geacht-

et! Und so spielte ich den ersten Satz des Italienischen Konzerts von Johann Sebastian Bach zu Ende und empfand dieses Spiel sogar als ein großes, wiedergefundenes Glück, warum hatte ich mich bloß so lange dagegen gesperrt, wieder einmal Klavier zu spielen, warum hatte ich mich so lange von der schwersten Krise meines Lebens, die unter anderem dazu geführt hatte, dass ich das Klavierspiel abgebrochen hatte, entmutigen lassen?

Fortsetzung folgt

WIESBADENER KURIER

Geschäftsführung: Hans Georg Schnücker (Sprecher), Dr. Jörn W. Röper

Herausgeber: Verlagsgruppe Rhein Main GmbH & Co. KG vertreten durch Hans Georg Schnücker

Chefredakteur: Stefan Schröder, Wiesbaden

Stellvertreter: Lars Hennemann

Redaktionell verantwortlich: Leitede Blattmacher: Karl Schliker, Christian Stang, Ulrike Würzburg, Martin Schilling

Wiesbaden/Region: Ingeborg Salm-Boost, Michael Meiner (Stv.), Politik/Wirtschaft: Adelheid Omitok; Magazin/Kultur: Dr. Viola Bolduan; Sport: Ulrich Schwaab; Technische Koordination: Ken Chovanetz; Chefredakteur: Matthias Friedrich; Berliner Büro: Andreas Herzlich, Christoph Slangen; Chefredakteur online: Lutz Eberhard.

Geschäftsführung Markt: Bernd Koslowski

Anzeigen: Gerhard Müller

Lesermarkt: Angela Hams

Logistik: Thomas Greve

Verlag: Wiesbadener Kurier GmbH & Co. Verlag und Druckerei KG, Langgasse 21, 65183 Wiesbaden, Postfach 60 29, 65050 Wiesbaden, zugleich auch ladungsfähige Anschrift für alle im Impressum genannten Verantwortlichen, pHG: Wiesbadener Kurier Verlagsgesellschaft mbH, Wiesbaden, Geschäftsführer:

Hans Georg Schnücker, Mainz, Dr. Jörn W. Röper, Mainz.

Druck: Verlagsgruppe Rhein Main GmbH & Co. KG, Sauerweier 1, 55120 Mainz. Bezugspreis mit Wochenend-Journal und jeden Dienstag mit dem rtv-Fernsehmagazin monatlich 25,80 € einschli. Zustellohn. Postbezugspreis monatlich 27,70 €. Bei Lieferungsbehebungen infolge höherer Gewalt, durch Unruhen, Arbeitskampfmaßnahmen usw. besteht kein Anspruch auf Rückerstattung bzw. Ermäßigung des Bezugspreises. Abonnementkündigungen sind schriftlich bis zum 5. des Monats zum Monatsende an den Verlag zu richten. Der Verlag ist berechtigt, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwenden und eine Nutzung Dritten zu gestatten. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitungsbeiträge, Abbildungen, Anzeigen etc., auch der in elektronischer Form vertriebenen Zeitung, insbesondere durch Vervielfältigung, Verbreitung, Digitalisierung, Speicherung in Datenbanksystemen bzw. Intranets, ist unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urhebergesetz nichts anderes ergibt. Die Rechte für vorstehende Nutzungen, auch für Wiederveröffentlichung (Syndikation) bietet die Rhein Main Multimedia GmbH, Tel. 06131/48-4175 / www.rhein-main-press.de/arciv. Rechte für elektronische Pressespiegel der PMG Presse-Monitor Deutschland GmbH & Co. KG, Tel. 030/28493-0 / www.presse-monitor.de

Anzeigenpreise laut Preisliste Nr. 38 vom 1. Januar 2010. Für private Gelegenheitsanzeigen gilt die Preisliste Nr. 8 vom 1. 1. 2010. Angebotskonditionen der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern.

Die Tageszeitungen der Rhein Main Presse gibt es auch in elektronischer Form; www.rhein-main-press.de